



# Das „Österreichische“ in der Literatur

Von Klaus Zeyringer

**Jedes Werk in deutscher Sprache als „deutsche Literatur“ zu bezeichnen, ist kultur- und literarhistorisch keineswegs haltbar. Die Geschichte eines Landes sowie dessen politische und kulturelle Eigenart schlagen sich in entscheidendem Maße auch in seiner Literatur nieder. Nicht anders verhält es sich mit der österreichischen Literatur, die spätestens seit Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem spezifisch österreichischen Kulturraum entstand.**

Drei Jahrhunderte nach den ersten deutlichen Äußerungen eines Österreich-Begriffes als umfassendes staatspolitisches Konzept, zwei Jahrhunderte nach der Gründung des Kaiserreiches Österreich, 150 Jahre nach Scheitern der „großdeutschen Lösung“, mehr als 90 Jahre nach der Gründung der 1. Republik Österreich, fast 70 Jahre nach dem blutigen Ende des Holocaust-Gesamtdeutschland und nach der Gründung der 2. Republik Österreich kann kein Zweifel mehr an dem tragbaren literaturhistorischen Konzept „Österreichische Literatur“ bestehen. Die Methode, jedwedes Werk in deutscher Sprache als „deutsche Literatur“ zu bezeichnen, ist kultur- und literarhistorisch keineswegs haltbar. Wer sich bewusst ist, in welchen Interaktionen gesellschaftlicher, sozialer, politischer Natur die österreichischen Autoren verstrickt sind, dem sollte bewusst werden, dass gerade auf diesem Feld die Unterschiede zu anderen Kulturräumen und Literaturregionen aufgezeigt werden können.

## Die österreichische Eigenart

Gewiss ist Literatur keine Sache des Geburtsscheines oder des Reisepasses, freilich können Zuordnungen an den Rändern oft diskutabel scheinen. Auf deutlich unterschiedliche Kontexte machte Ingeborg Bachmann 1955, im Jahr des Staatsvertrages, aufmerksam und meinte, für viele der „jungen österreichischen Schriftsteller“ zu sprechen: „die politische und kulturelle Eigenart Österreichs – an das man übrigens nicht in geographischen Kategorien denken sollte, weil seine Grenzen nicht die geographischen sind – scheint mir zu wenig beachtet zu werden. Dichter wie Grillparzer und Hofmannsthal, Rilke und Robert Musil hätten nie Deutsche sein können“.

Ähnlich argumentierte 1983 Thomas Bernhard. Auf die Frage, wie er zu einer „spezifisch österreichischen Literatur“ stehe, antwortete er in einem Interview: „Das ist gar keine Frage. Nehmen Sie die Aussprache, die Sprachmelodie. Da gibt es schon einen wesentlichen Unterschied. Meine Schreibweise wäre bei einem deutschen Schriftsteller undenkbar (...). Vergessen Sie auch nicht das Gewicht der Geschichte. Die Vergangenheit des Habsburgerreiches prägt uns. Bei mir ist das vielleicht sichtbarer als bei den anderen. Es manifestiert sich in einer Art echter Haßliebe zu Österreich, sie ist letztlich der Schlüssel zu allem, was ich schreibe.“

## Eine Frage der Identität

In der 1. Republik und noch stärker in der NS-Zeit beherrschte Josef Nadler mit seinen völkischen Vorstellungen den literarhistorischen Markt; sein starker Einfluss auf Generationen österreichischer Germanisten reichte bis in die Sechzigerjahre hinein. Die drei Bände der ersten Auflage seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ erschienen 1912 bis 1918, eine im Ansatz kaum veränderte „Literaturgeschichte Österreichs“ veröffentlichte Nadler 1948. Die starke Wirkung des auf der Rassentheorie beruhenden Werks war einer der Gründe für die lange Zurückhaltung in der Frage der „österreichischen Literatur“.

Im Kontext der 2. Republik, die von Beginn an das Nationalbewusstsein stärken wollte und im Inland sowie in der Tourismuswerbung auf dem Konzept der Kulturnation aufbaute, begann im Gefolge von Staatsvertrag und Neutralitätsgesetz (1955) eine Hochkonjunktur der Fragestellung „Gibt es eine österreichische Literatur?“ – meist mit einer positiven Antwort.

Der Bezug zwischen Österreich-Begriff und einer österreichischen Literatur galt als ein Element nationaler Identitätsbildung. In einer Zeit, in der das Bekenntnis zur eigenen Nation auf dem staatlichen Erziehungsprogramm stand und auch entsprechende Aufnahme fand – 1956 waren fast noch die Hälfte der Österreicher und Österreicherinnen der Meinung, dass Österreich keine Nation sei, 1964 waren es gerade noch 15 Prozent und 1970 nur 8 Prozent –, wurde der heimischen Literatur eine restaurative Funktion zugeschrieben. Dies wiederum konterten ab den 1970er-Jahren immer mehr Autoren und Schriftstellerinnen, bis schließlich vor einigen Jahren, besonders von der jüngeren Generation, eine eher nüchterne Einstellung zum eigenen Staat zu wirken begann.

## Individuell statt typisch

Nachdem 2005 Arno Geiger mit „Es geht uns gut“ den zum ersten Mal vergebenen Deutschen Buchpreis erhalten, Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“ breite Anerkennung gefunden und den seit 1945 größten Verkaufserfolg eines Sprachkunstwerks aus der Feder eines österreichischen Schriftstellers erzielt hatte, lobte die „Neue Zürcher Zeitung“ 2007 den „Jahrhundertherbst der österreichischen Literatur“.

Felicitas von Lovenberg äußerte in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ den „Verdacht, dass die aufregendste, eigensinnigste und vielfältigste deutschsprachige Literatur derzeit aus Öster-

reich kommt“. In dieser Wintersaison 2007/08 sei eine „Flut an vielversprechenden Neuerscheinungen aus der Alpenrepublik“ zu verzeichnen, „und insbesondere die neuen Romane von Michael Köhlmeier, Robert Menasse und Thomas Glavinic ließen Kritiker wie Buchhändler jubeln und ‚Die Presse‘ vom ‚Gold für Österreich‘ schwärmen.“ Der gut konzentrierte Blick betont die literarische Vielfalt: „Natürlich ist die Beschäftigung mit der ‚unheimlichen Heimat‘ (...) nach wie vor für viele Schriftsteller entscheidend. Dass die österreichischen Autoren im langen Schatten der Wiener Gruppe ein ausgeprägtes Form- und Sprachbewusstsein entwickelten, ist oft bemerkt worden. Auch die Lust am Erzählen, die sich erst in den letzten Jahren so richtig Bahn gebrochen haben soll, wurde bereits gefeiert. Dennoch sind es nicht in erster Linie markante thematische oder stilistische Besonderheiten, die sich als ‚typisch österreichisch‘ etikettieren ließen, sondern eher das Gegenteil: eine ausgeprägte Individualität, die sich ebendarin zeigt, wie auf Traditionen geantwortet, mit ihnen gespielt oder mit ihnen gebrochen wird.“

Man habe sich freigeschrieben, erklärt Karl-Markus Gauß der FAZ. Die historische Vergangenheit Sorge für einen wachernen Blick, auch auf die Nachbarvölker, und bewirke die Erkundung einer „unbekannten Nähe“. Felicitas von Lovenberg schließt mit der Feststellung von Norbert Gstrein, dass sich die jüngst erfolgreichen Werke eher an Vorbildern von anderswo, Faulkner oder Nabokov, Philip Roth oder Vargas Llosa, orientieren. Die neueste österreichische Literatur sei „internationaler geworden, ohne dabei etwas aufzugeben“.



Der hier abgedruckte Text ist ein Auszug aus dem Einleitungskapitel des Bandes **„Eine Literaturgeschichte: Österreich seit 1650“** von Klaus Zeyringer und Helmut Gollner, der 2012 im Studienverlag erscheinen wird.



► **Prof. Dr. Klaus Zeyringer** ist Vorstand des Deutsch-Departments an der Universität Catholique de l'Ouest, Dozent an der Universität Graz, Herausgeber und Verfasser zahlreicher Publikationen zur österreichischen Literatur sowie Literaturkritiker.